

Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 18 (1932)

Heft: 30

Artikel: Maria Montessori und ihr Erziehungssystem : (Fortsetzung folgt)

Autor: R.G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHEBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PADAGOGISCHEN BLÄTTER“ 39. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTLEITUNG DES WOCHEBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLESTRASSE 14, TELEPHON 21.88
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Maria Montessori und ihr Erziehungssystem — Zum Problem der Arbeitslosigkeit — Kleine Beiträge — Schulnachrichten — Lehrerzimmer — Exerzitien —
BEILAGE: Volksschule Nr. 13.

Maria Montessori und ihr Erziehungssystem

B. G.

Abkürzungen: S. E. = „Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter“ v. M. Montessori. — M. E. = „Montessori-Erziehung für Schulkinder“, v. M. Montessori. — P. sc. = „Pédagogie scientifique“ 21ème partie, v. M. Montessori.

I.

Manchem Erzieher ist Maria Montessori, obwohl sie Begründerin eines eigenen pädagogischen Systems ist, eine „unbekannte Grösse“. Leicht begreiflich. Denn sie hat sich zuerst und hauptsächlich um die Pädagogik des vorschulpflichtigen Kindes Verdienste erworben.

Maria Montessori zählt heute über 60 Jahre, arbeitet aber noch immer mit der ganzen Kraft der Seele an ihrem pädagogischen Lebenswerk. Eigentlich war nicht die Pädagogik, sondern die Medizin ihr erstes Arbeitsfeld, und zwar ist sie die erste italienische Frau, die sich den Doktorstitel auf diesem Gebiete erwarb. Während ihrer Tätigkeit an einer der Universität Rom angegliederten psychiatrischen Klinik wandte sie sich besonders dem Studium anormaler Kinder zu und wurde dann bald Leiterin und Lehrerin des „Pädagogischen Instituts“ für schwachsinnige Kinder. Da arbeitete sie mit grosser Hingabe und staunenswertem Erfolg nach der Methode des französischen Lehrerarztes Séguin, der für die Anormalen die „physiologische Methode“ verlangt, also in erster Linie Erziehung der Sinne und Berücksichtigung der geistigen und körperlichen Eigenart des Kindes. Die Resultate Montessoris waren so gut, dass manche ihrer Schüler nach einiger Zeit dem Unterricht in den Normalklassen folgen konnten. Nicht bloss die Methode Séguins, in die Maria Montessori mit Foreschergeist und -freude sich vertiefte, sondern hauptsächlich auch ihr Mitleid, ihre Achtung und Liebe für die „kleinen kranken Seelen“ mögen zu diesem Erfolg geführt haben.

Bald zog sich dann Maria Montessori von ihrer praktisch-pädagogischen Tätigkeit zurück, aber nur, um die wissenschaftlichen Grundlagen für weiteres Arbeiten im Dienste der Jugend auszubauen. Sie wurde Studentin der Philosophie an der Universität Rom, und zwar betrieb sie hauptsächlich *pädagogische Wissenschaft*.

Inzwischen hatte die „Römische Gesellschaft für zweckmässiges Bauwesen“ den Armen des berüchtig-

ten Quartiers San Lorenzo bessere Wohnungsverhältnisse geschaffen und trug sich nun mit dem Gedanken, für die Arbeiterkinder ein Heim zu gründen, wo sie in der Abwesenheit ihrer Eltern gut aufgehoben und nützlich beschäftigt würden. Frau Dr. Montessori wurde mit der Durchführung dieses Planes betraut. So öffneten denn im Jahre 1907, in den Arbeiterhäusern von San Lorenzo *selbst*, zwei erste Kinderheime ihre Türen den sonst vernachlässigten, sich selbst überlassenen Kleinen. Sie waren je einer Lehrerin, unter der Leitung von Dr. Montessori stehend, anvertraut. Damit stellte diese ihre ganze Kraft einem grosszügigen sozialen Werk zur Verfügung. Als Leiterin und oft auch Lehrerin dieser „casa dei bambini“ arbeitete sie dann allmählich das Erziehungssystem aus, das in ihrem 1. Hauptwerk „Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter“ (1909) und in dem kürzergestalteten „Mein Handbuch“ (1921) dargestellt, erklärt und begründet ist.

Rasch fanden sich Freunde der Erziehungsideen von Frau Montessori. Natürlich zuerst in Italien, wo bald weitere Montessori-Heime entstanden, zum Teil öffentlicher, zum Teil privater Natur, besonders in Mailand und Rom. Heute steht natürlich Montessori keiner „casa dei bambini“ mehr als Leiterin vor. Doch hielt sie bis jetzt alljährlich in Rom, Mailand und London praktisch-wissenschaftliche Kurse ab. Künftig allerdings wird sie sich mehr der pädagogischen Schriftstellerei widmen.

Sehr verbreitet sind die Montessori-Heime ferner in England und Holland. Auch Wien setzt sich stark ein zur Förderung der Montessori-Ideen. Doch arbeitet von seinen etwa 100 Kindergärten nur einer ausschliesslich darnach, weil sich dieser Betrieb verhältnismässig teuer stellt. Die Wiener Montessorianerinnen stehen in enger Fühlung mit Frau Montessori, die auch öfters zu Vorträgen eingeladen wird.

In Deutschland fand das neue Kindergartensystem weniger begeisterte Aufnahme, wohl aus Besorgnis, dem alten, deutschen Froebel könnte daraus eine gefährliche Konkurrenz erwachsen. Dieser Eindruck drängte sich mir unwillkürlich auf, als ich das Buch „Fr. Froebel und M. Montessori“ v. H. Hecker und M. Muchow las, in dem Dr. Muchow zum Schluss den Satz aufstellt, das Hauptverdienst Montessoris bestehe wohl darin, „dass sie uns Froebel von neuem lesen gelehrt“ habe (S. 186). Ich fand dann meine Auffassung bestätigt in der Abhandlung von Schrötel: „Die

Montessori-Methode und die deutschen Katholiken." — Nach dem Urteil Dr. Montessoris selbst besteht in Deutschland nicht ein einziges Montessori-Heim, in dem man ihre Methode rein durchführt.

Dagegen scheint Indien dem Montessori-System steigende Bedeutung beizumessen. Dort soll es zahlreiche Tagore-Montessori-Schulen geben und Montessori habe den Plan, künftig auch in Vorderindien Kurse abzuhalten. — In noch vielen andern Ländern beginnt ihr Werk langsam Wurzeln zu schlagen. So kommt es, dass ihre „Selbsttätige Erziehung“ bereits in 15 fremde Sprachen übersetzt ist, darunter auch ins Arabische, Chinesische und Japanische.

Und nun die Schweiz und Montessori. — Nur in wenigen Kantonen ist ihre Kindergarten-Methode praktisch durchgeführt. Es ist begreiflich, dass der Tessin bei seiner regen geistigen Beziehung mit Mailand, dem zweiten Zentrum der Montessori-Pädagogik, voranging. 1909, also schon im zweiten Jahre nach der Eröffnung des ersten Kinderheims in Rom, wurde damit angefangen, die tessinischen Frobelkindergärten in Montessori-Heime umzuwandeln. Wer aber heute Montessori möchte kennen lernen, der gehe zu diesem Zwecke nicht etwa in die Montessori-Heime und -Schulen des Tessins. Nach dem Urteil einer langjährigen Schülerin Montessoris sind diese „völlig veraltet, teilweise mit sehr mangelhaftem Material ausgestattet und haben eigentlich mit der immer wieder veränderten und verbesserten Montessori-Methode nur noch herzlich wenig zu tun“. Fast keine der Lehrerinnen dort sind Schülerinnen Frau Dr. Montessoris selber und wenn, dann nur von früheren, sehr veralteten Kursen her. — 1921 machte auch der Kanton Waadt einen ersten Versuch mit der Montessori-Methode, indem man sie an der Uebungsschule des Kindergartenseminars in Lausanne einführte. Da die Resultate überaus befriedigten, blieb man dem neuen System treu, und so wird es denn durch die jungen Kintergartenrinnen immer weitere Verbreitung finden im Kanton Waadt. In Genf macht man alle Anstrengungen, nächstens den ersten Montessori-Kindergarten zu erhalten.

Meines Wissens ist Zürich der erste Kanton der deutschen Schweiz, der einen praktischen Versuch mit Montessori wagte. Seit dem Frühjahr 1931 besitzt die Stadt Zürich in einem ihrer neuen Arbeiterviertel ein öffentliches Montessori-Heim, nebst einem schon früher eröffneten privaten Montessori-Haus. — In echt schweizerischem Tempo wird also die neue pädagogische Idee Montessoris bei uns aufgenommen.

Frau Dr. Montessori ist überzeugte Katholikin. Wenn sie auch in ihren Hauptwerken nie von religiöser Unterweisung der Kinder spricht, so fühlt man doch aus gelegentlichen Ausserungen eine ganz ernste religiöse Vertiefung der Verfasserin heraus. Ihr Nicht-Eingehen auf die religiösen Faktoren der Erziehung in den beiden grössten Werken hat seinen Grund vielleicht darin, dass Montessori fest überzeugt ist, ihre Methode werde mit der Zeit in allen Kulturländern und damit auch in den verschiedensten religiösen Lagern Eingang finden. Sie lässt darum wohl bewusst das spezifisch Katholische etwas zurücktreten und beschränkt sich darauf, das wissenschaftlich Neue darzulegen. Auch hatte Montessori in den ersten Jahren ihres pädagogischen Schaffens gar nicht Gelegenheit,

eine Methode über die religiöse Erziehung der Jugend auszuarbeiten, obwohl ihr das wohl innerstes Bedürfnis gewesen wäre. Sie war durch die intolerante Denkweise jener Männer, in deren Namen und Auftrag sie arbeitete, gebunden. Erst nach dem Krieg wurde es ihr möglich, über die Methode des Religionsunterrichtes genügende Erfahrungen zu sammeln. Diese sind niedergelegt in einem 1922 erschienenen kleinen, italienischen Schriftchen (*I bambini viventi nella Chiesa*) und in einem englischen Werklein (*The child in the church*, 1929), dessen Uebersetzung ins Deutsche bereits vorbereitet ist. Man darf wohl darauf gespannt sein, da es sehr beachtenswerte Gedankengänge enthält: Montessori verlegt den Schwerpunkt der religiösen Erziehung in die Liturgie. Sie will eben gleich von den ersten Jahren an eine Religion der Tat.

Es ist auffällig, dass unsere Glaubensgenossin Maria Montessori bis heute gerade von den Katholiken am meisten Zurückhaltung und Ablehnung erfuhr. Der Jesuit Schrötel er begründet das in seinem oben erwähnten Schriftchen (Die Montessori-Methode und die deutschen Katholiken, Seite 5) mit tiefgründiger Offenheit: Es liege sicher an der hie und da „zu stark betonten Traditionsfreudigkeit“ der Katholiken. So haben denn meistens Leute, die in ihrer Weltanschauung uns fremd oder feindlich gegenüberstehen, sich der Sache Montessoris zuerst angenommen und dadurch Frau Dr. Montessori selbst bei vielen Katholiken in schlechten Ruf gebracht.

Aber auch die Art und Weise, in der Montessori schreibt, hat ihr ohne Zweifel viel unberechtigte Abweisung eingetragen. Mit höchster Begeisterung, ganz nach Art einer impulsiven Südländerin und zugleich einer Entdeckerin, redet sie für ihre grossen Ideen, z. B. für Freiheit des Kindes, für Abschaffung von Lohn und Strafe. So sehr lässt sie sich oft hinreissen vom Eifer für ihre gute Sache, dass sie ganz zu vergessen scheint, jene Einschränkungen zu machen, die sie an andern Stellen auch wirklich anbringt und die sie in der Praxis tatsächlich macht. So genial Montessori sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihrem pädagogischen Empfinden zeigt, so sehr gibt die Art ihrer schriftlichen Darstellung zu Missdeutungen Anlass. Nicht selten werden ihre eigenen Worte als Zeugen gegen sie aufgeführt. Und man begreift lebhaft, dass, wer nur Bruchstücke von Montessori liest oder ins Auge fasst, sie als einseitig, den Grundsätzen der klassischen und der katholischen Pädagogik oft geradezu widersprechend taxieren muss. Wenn man aber die Werke Montessoris ganz durcharbeitet und in grosszügiger Schau überblickt, wenn man dabei auch etwas psychologisches Verständnis hat für nationale Eigenart und Forschergerie, dann wird man ihre Methode als Katholik und als Lehrer, froh und dankbar bejahren dürfen. Man befindet sich dabei in guter Gesellschaft, sind doch unter andern auch die Jesuiten Schrötel, Lamers und Barbera in den Reihen der Montessori-Freunde.

Noch eine kurze Notiz über die Person Dr. M. Montessoris. — Obwohl sie unverheiratet ist, spricht man von ihr doch immer als „Frau“. In Italien wird nämlich auch die nicht verehelichte Frau als „Signora“ angeredet, sobald sie über eine gewisse Bildung verfügt.

II.

Wenden wir uns nun den *allgemeinen* Wesenszügen der Montessori-Pädagogik zu.

Sie ist *wissenschaftlich*. Alle Forderungen und Schuleinrichtungen Montessoris sind durch die Wissenschaft fundiert, und zwar hauptsächlich durch die experimentelle Wissenschaft: durch lange Beobachtungen und Versuche. Das entspricht ja ganz dem Bildungsgang Montessoris als Aerztin. Sie ist Vertreterin einer gesunden Experimentalpsychologie. Das Experiment ist ihr nicht etwa Selbstzweck; es soll vielmehr hinleiten „zur Erkenntnis der tiefen Wahrheiten des Lebens“ (S. E., Seite 7). Montessori führt die seelischen Erscheinungen, die sie studieren will, auch *nicht künstlich* herbei wie manche Experimentalpsychologen. Sie beschränkt ihre Experimente und Beobachtungen auf das frei und spontan sich betätigende Kind und kommt so ohne Zweifel zu sicherern Ergebnissen. Ihr Standpunkt ist ungefähr der von P. Lindworsky S. J., der das psychologische Experiment nur dann in der Schule duldet, wenn es „sich mit einer Aufgabe deckt und diese in den Schulbetrieb sich einfügt“ (S. Rogger: „Pädagogische Psychologie“, Seite 10). Man wird da auch an die psychologischen Untersuchungen Weigls erinnert.

Montessori lässt sich auch von experimentellen Resultaten anderer inspirieren, besonders von einem positiven Ergebnis der Experimentalpsychologie: dass nämlich die Ermüdungsgifte können verringert werden, indem man die Arbeit anziehend und interessant gestaltet.“ (M. E., Seite 67).

Weil strenge Wissenschaftlichkeit ein Charakteristikum des Montessori-Systems ist, darum ist auch ein gründliches Studium nötig, wenn man sich darüber ein Urteil bilden oder gar die Methode praktisch anwenden möchte; mit einigen Aeusserlichkeiten, die man bei flüchtigem Durchgehen der Werke Montessoris aufschnappen mag, ist's nicht getan. Die Hauptache ist das Erfassen ihrer wissenschaftlichen Ideen; alle Einzelheiten des Unterrichts und der Erziehung bauen sich ja auf diese auf. Sodann ist die Montessori-Pädagogik „grundstürzend“, wie Ad. Rude („Die neue Schule“, S. 129) sich ausdrückt. Sie verlässt in manchen Punkten die Wege alter Erziehungstradition, um ganz neuen Ideen zu folgen. Darum ist es, besonders für konservativ veranlagte Naturen, oft gar nicht so leicht, ihre Gedankengänge zu verstehen. Die eine und andere Montessori-Idee wird vielleicht zuerst nicht weniger überraschen als etwa eine neue technische Erfindung. Manche werden darüber bedenklich den Kopf schütteln. Aber Montessori hat einen glänzenden Anwalt: „Ihre eigene Praxis und die Praxis ihrer getreuen Schülerinnen. Mit ihren Büchern allein hätte sie nie den Erfolg erlebt, auf den sie heute zurück-schauen kann.“

Sehr viel Gutes schliesst in der Tat Montessoris Lebenswerk in sich. Damit ist aber nicht gesagt, die ganze bisherige Erziehungsarbeit sei verfehlt gewesen. Bekanntlich „führen viele Wege nach Rom“. Nach meiner Ansicht ist der Weg Montessoris vorzüglich. Wer ihr da folgen will, der muss ihn aber unbedingt ganz genau kennen, sonst schafft er ein klägliches Zerrbild der Montessori-Methode. Noch jedes pädagogische System hat es erleben müssen, dass Oberfläch-

lichkeit oder Missverständnisse ihm unverdient ein anderes Gesicht geben (denken wir z. B. an die Arbeitsschule). — Maria Montessori selbst ist fest überzeugt von der Durchschlagkraft ihres Werkes. Darum redet sie an einer Stelle (S. E., Seite 78) von der Zeit, da „die Kinderheime sich über die Welt hin verbreitet haben werden.“ Ohne Zweifel liegt in diesem Wort nicht etwa spiessbürgerlicher Eigendünkel, sondern vielmehr Forscher-Ueberzeugung und Glaube an pädagogische Mission.

Das Werk Montessoris ist ferner ein alle Stufen der Erziehung umfassendes System. Allerdings wurde es zuerst nur für die vorschulpflichtigen Kinder ausgearbeitet. Wenn man darum von Montessori spricht, denkt man wohl in erster Linie an ihre Kindergarten-pädagogik. Aber nachdem einmal die Kinderheime feste Wurzel gefasst hatten, ging Dr. Montessori daran, sich auch mit der Erziehung in der Elementarschule zu befassen. 1916 erschien „L'autoeducazione nelle scuole elementari“, von der freilich bloss der 1. Teil ins Deutsche übertragen ist unter dem Titel „Montessori-Erziehung für Schulkinder“. Dieser Teil enthält jedoch nur allgemeine Richtlinien über Schulkinder-Erziehung und z. T. auch eine Vertiefung des früher Gebotenen. — Tatsächlich gibt es heute schon sehr viele Montessori-Volksschulen in Italien, besonders aber in England und Holland.

Wie mir eine kundige Montessorianerin im Auftrage von Frau Dr. Montessori selbst mitteilte, ist diese auch jetzt „noch dabei, neues zu finden und bereitet das Material für das Gymnasium bis zum Abitur vor“.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Problem der Arbeitslosigkeit*)

Von R. K.

In allen Ländern ängstigt dieses Gespenst die Gemüter, und überall zerbricht man sich den Kopf, wie man der Not steuern könnte. Grossherzig werden Unterstützungen ausbezahlt, um wenigstens das grösste Elend der Arbeitslosen zu lindern. Doch kommt man mehr und mehr zur Ansicht, dass durch Ausrichtung der Unterstützungen die Lage nur verschlimmert wird. Und es dringt allmählich die Ansicht durch, dass man mit diesem Gelde besser Kulturwerte schaffen, z. B. Kirchen, Schulhäuser, Straßen, Eisenbahnen etc. bauen sollte. — So kann bei Handwerkern und Arbeitern die Not viel leichter behoben werden als bei andern Berufen. Wie schlimm steht es z. B. um die vielen verdienstlosen Gelehrten, Schauspieler und Künstler! Und wer erinnert sich der vielen stellenlosen Lehrerinnen und Lehrer? Während man für das Proletariat weitgehend sorgt, denkt kaum jemand daran, das Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage bei Lehrstellen zu regeln. Unbekümmert um die vielen stellen- und verdienstlosen Lehrkräfte, bildet man in den Seminarien solche weiter en gros aus. Im Kt. St. Gallen hat sich zwar die Situation für die Lehrer bedeutend gebessert. Um so schlimmer steht es immer noch um die Lehrerinnen. Infolge des Ueberangebotes von Seite der Lehrer sind in unseren Gemeinden eine ganze Reihe von Lehrerinnenstellen an männliche Lehrkräfte vergeben worden, so dass in gewissen Gegenden Lehrerinnen nur noch selten ange-

* Wir bringen nachstehende Ausführungen einer Lehrerin aus dem St. Gallerlande in Diskussion, in der Annahme, es werden sich auch andere Leser an der Aussprache beteiligen.

D. Schr.